









arbeiten bereits zahlreichste Unternehmungen an der Entdeckung dieser Möglichkeiten und der Rubin ist schon heute bedroht, von den künstlichen Rubinen verdrängt zu werden. In Paris werden Rubine hergestellt, die nur sehr schwer und durch ein unheimliches Verfahren von den echten unterbunden werden können. In der Zeit zeigen die Rubine von Japan alle Eigenschaften der echten Rubine aus Tibet und Indien; die gleiche Klarheit, die gleiche Farbe, den gleichen Glanz, das gleiche spezifische Gewicht und die gleiche chemische Zusammensetzung. Aufserordentlich interessant sind die Mittelungen, die der Gelehrte über die Gewinnung des Rubins und der ultravioletten Strahlen auf natürliche und auf künstliche Weise gibt. Die Versuche, die einmischen noch nicht abgeschlossen sind, zeigen schon jetzt, daß die Farben der künstlichen Gesteine unter der Einwirkung solcher Strahlen im Gegensatz zu den natürlichen eine größere Beständigkeit und geringere Veränderbarkeit besitzen. Der echte Saphir z. B. wechselt die Farbe, der künstliche nicht. Der natürliche Rubin erfährt leichte Farbveränderungen, während der künstliche Rubin stets unveränderlich bleibt. Unter der Einwirkung des Rubins wird bei dem Saphir das Sphäroid durch eine kugelförmige Gestalt ersetzt und der Saphir nimmt eine braunliche Färbung an. Die Möglichkeit, daß die künstlichen Gesteine die echten verdrängen, hält der Gelehrte für ausgeschlossen; die Jüwelierhändler werden freilich durch kein künstliches Mittel erlangen können, die natürlichen. Die Jüwelier aber werden die Prüfungs-methode für die Echtheit der Steine bereinigt und in besonderen Laboratorien die künstlichen Gesteine von den natürlichen zu sondieren lernen müssen.

### Der Nordpol als Wiege der Menschheit.

Die ältesten, von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Vermutungen über die Heimat der ersten Menschen auf der Erde, unter denen z. B. die Umgegend von Jerusalem, das Samarkand in Asien, die Schilj-Inseln und das alte Mexiko genannt worden sind, sind jetzt um eine neue Annahme über die Heimat der Menschheit erweitert worden, die zum mindesten den Anspruch auf Beachtung erheben kann. Ein englischer Gelehrter, Mr. William Warren, hatte 24 Jahre hindurch Arbeit daran gesetzt, um mit Hilfe von Forschungen, die ihm die verschiedensten Wissenschaften, die Geologie, Paläontologie, Botanik und Zoologie, zur Verfügung stellten, den Nordpol als Wiege der Menschheit zu erweisen. Die Ergebnisse, von denen Warren bei der Beschreibung seines Gebirges geleitet wurde, haben wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Um den Pol herum mühen sich naturgemäß die ersten Wirlungen der Kälte, die die Gletscher herabziehen, es gab eine Zeit in der Geschichte des Erdballs, in der die Polarzone zu günstigen Bedingungen für die Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt davor, wie wir heute irgend eine Gegend der Gebirgslandschaft. In der Behandlung dieser Zusammenhänge hat Warren die Entstehung des Menschengehirns als einen schon Vorgänger gehabt, und da die gleichen Ergebnisse auf dem Nordpol ebenfalls zu sein, so hat ihn 1844 ein schweizerischer Schriftsteller, der Graf Moench, in seinem Werk über die „Erscheinung der Erde“ aufgenommen, daß es nicht unmöglich ist, daß der Mensch an beiden Polen zu gleicher Zeit aufgetreten sei. Um diese Hypothese zu veranschaulichen, nahm er an, daß die weite Masse von Nordpol und die schwarze Masse vom Südpol gekommen wäre. Diese Theorie ist aber nach Warren in seiner Ansicht mit den jüngsten Gebirgsbildungen der Geologie in Einklang zu bringen. Ein genaues Studium der Pflanzen- und Tierwelt während der ersten geologischen Zeitalter des Erdballs erlaubt keine andere Annahme als daß die Pflanzen und Tiere sich über die Nordpol- und Südpol-Regionen einziger Mittelmeer- aus fortgeschritten haben und daß dieser Punkt im Innern des Nord-Polar-

kreises gelegen haben muß. Man hat dieses Forschungsresultat einmal als erweisen an, so ist es gewiß auszuweisen, daß der ursprüngliche Mensch, der sicherlich keine Kenntnis von der Schöpfung hatte, sich über die ganze Oberfläche der Erde ausbreiten konnte. Wollte man aber annehmen, daß die Wiege der Menschheit am Nordpol gelegen war, so hätten die frühesten Bewohner der Erde erst einen unermesslich hohen Grad der Zivilisation erreichen müssen, der sie befähigt hätte, Schiffe zu bauen, nach der Welt zu reisen und sich in allen Gegenden, die unermessliche Weite der Erde ausfüllten, die unermessliche Weite der Erde ausfüllten, die unermessliche Weite der Erde ausfüllten.

### Zur Kretafrage.



Die öffentliche Meinung Europas hatte sich bereits daran gewöhnt, die Frage der Bestimmung Kretas von der Türkei als nahezu gelöst zu betrachten. Erleben ein entscheidendes Ereignis und dann ein griechischer Grundbesitzer die Regierung der Inseln in vollständiger Unabhängigkeit gestellt haben, erziehen die Inselbevölkerung zu einem vollen Bewusstsein ihrer nationalen Selbstständigkeit, und der Wunsch der Insel an Griechenland, den die festliche Volksversammlung zu entscheiden hatte, für eine

neue Zukunft gestrichelt. Doch der Sieg der Jungtürken hat das Selbstbewusstsein der Inseln gestärkt, und die neue Regierung hätte unter keiner Bedingung bereit sein, wieder einen Teil des Reiches aufzugeben. Das anerkennt die Besetzung Kretas als eine heilige Sache ihres Volkes betrachten, könnte aber nicht den beschränkten Anspruch der internationalen Bestimmungen, die die Inseln unter die Flagge wieder zum Eigentum und wohl auch zum Schutze blühender Völker werden.

unermessliche Bezeugnis für seine Sympathie hingelassen. Ein Diktatorischer Staat, der lange Jahre auf das Stadium des Sarkasmus und der heiligen Wälder der Wahnsinnigkeit verbannt hat, glaubt in den letzten westlichen Dynastien Vorgehen hätte gemessen zu haben, daß sie in dem „Gedanke der Weltmacht“ entstanden. Es ist nicht möglich, daß das Land aufzugeben Gebäude von Schätzen, durch das Warren ein so viel erörtertes Problem lösen wird, die Zustimmung der Gelehrten finden wird.

### Kochsaum und Schutzborde.

Zu den Einzelheiten, die den Gefamteinwand der ganzen Erscheinung beeinflusst, ohne daß man es bemerkt, gehört der Saum des Kleides. Sondern bei den meisten Kleidern sind als auch der langen Kleider nur der Saum ganz gleich erschienen, nicht im Hälften vorgehen. Es empfiehlt sich daher, ihn von der linken Seite anzupflücken, eine man die Schutzborde anheftet. Diese wird vor dem Anheften gebüßt, das heißt, durch heißes Wasser gezogen und wieder getrocknet, sonst läuft sie beim ersten Waschen ein und zieht dadurch den Nachdruck. Gute Schutzborde darf nicht zu fein, sie härter die Wulst ist, desto eher reißt er sich ab. Merkwürdigerweise verbiethet die Mode bei kleinen, also langen Kleidern die Anwendung von Wollstoffen, gerade da, wo sie am meisten notwendig sind. Man darf nicht aus der Gewissheit, daß die Schutzborde gut aus ohne Schutz lassen kann, so wird sie jetzt durch Straßenscheiden da daß ohne

nicht geachtet zu werden brauchen; man ersieht leicht, daß das Schürzen, wenn man auf der linken Seite den Rock immer mit einer langen Wulst aufweist. Unvermeidlich wird sich immer auf einer Seite ein feuchter Wulst und schmutziger Saum bilden. Bei weichen Stoffen muß man zum Schützen eine Wulst benutzen, sonst gibt es leicht Wulst. Gewöhnlich wird es bei feuchter Verhandlung in Krümmen am Rocksaum gehen; ist es aber doch geschehen, so lasse man sie sehr leicht trocken und gereibe sie dann mit dem Fingerringel; das beliebte scharfe Wulst hat im ungewöhnlich zerlegte Wulst im Gefolge. Alles Weichen der Rocksaum hat in jeder Zeit mit geschlossenen Wulde zu geschehen; sofort danach sind Hände und Nägel mit Seife und Bürste zu bearbeiten. Denn mit dem Straßensand schneit man auch die Batterien der Straße ein, Deshalb heißt es auch in Bezug auf den Rocksaum: „Wulst-Saum vermeiden als Schmutz wegnehmen!“ Aufreißer Nadel und nachgehendes Aufhängen bei schlechtem Wetter darf lässigen und ungeliebte Arbeit und erhält das gute Aussehen der Kleider.

### Schule und Haus.

Schönheit und Anmut sind ihrem Wesen nach durchaus verschieden. Die Schönheit ist etwas von der Natur Gefährtes, ein für allemal Gegebenes, während die Anmut künstlich und erst nach langem Erwerbtes sein kann. Es ist wichtig richtig zu sagen, daß die Grazie oder Anmut

eine besondere Art der Schönheit ist — die Schönheit der Bewegung oder in der Bewegung. Man braucht die Bewegung nicht vor untern Augen aufzufassen zu werden, sie kann schon gesehen sein für uns, nur unterm Blick als etwas bereits Fertiges sich darstellen, wie die Linie einer Kreiselbahn. Eine Schönheit ohne Grazie nennen wir oft und fälschlich, und dem Ideal von Schönheit entspricht sie nicht. Dagegen kann ein Mensch, ohne gerade schön zu sein, durch die reizende Gabe der Anmut begabter. Manche Menschen haben eine seltene Harmonie im Gehen, in der Sprache und den Bewegungen. Wo kann die Grazie angedoren sein. Aber wo ist es, daß sie das Ergebnis der Erziehung, des eigenen Bemühens. Jedenfalls ein Trost für diejenigen, denen Mutter Natur das Geleitet der Schönheit verweigert. Nicht jeder kann schön sein; aber jeder kann groß sein und darauf zu gestalten. Aber wie wird man groß? Ein innerlich-reiches Selbststudium. Von kein auf darauf achten, maßvoll in Haltung und Gebärde zu sein, sich nie etwas Hässliches aneignen. Aber die Mahnung befolgen will, der unterrichtet sich damit allerdings seiner ganz letzten Aufgabe. Es liegt ja gar eine Gefahr in ihrer Bestimmung verborgen, die jede Bemühung um die Grazie hinwürgeln mag. Geht verhält nämlich beruhen, der seine Bewegung und Haltung verschönern will, in den Fehler der Gelehrtheit. Man darf sich aber durch anläßliche Mühseligkeit nicht betrieblen lassen. Die Bewegungen nach den Grundsätzen der Gelehrtheit haben, werden sie dem fremden Auge nicht groß erscheinen; denn die Grazie ist etwas Selbstverständliches, Unprüfbares. Aber fortwährende Selbstbeobachtung und häufiges Abrennen der bewegten Schönheit, bringt außerdem jene Gelehrtheit hervor, die sich unmerklich mit verschulden und die erste Grazie aufheben läßt.

### Gemeinnütziges.

Waschen von Cremegardinen. Diese werden zunächst in lauwarmem Wasser ohne Soda abgedrückt, dann feilt man sie durchwegs aus und wäscht sie in warmem Wasser mit Kernseife gut durch, seilt sie wieder aus und wäscht sie noch einmal durch, dann werden sie mit reinem, siedendem Wasser überzogen und darin läßt abgedrückt; um den Seifenrückstand herauszubringen, oldann werden sie gespült. Haben die Gardinen beim Waschen viel Farbe verloren, daß ein Aufhellen nötig geworden ist, so werden sie nach dem Spülen durch Cremewasser gezogen, welches man durch Cremepulverlösung leicht herstellen kann; auch durch Seifenstärke läßt sich die verloren gegangene Farbe ersetzen. Cremegardinen dürfen weder gebleicht, noch mit Sauge behandelt werden; dadurch entziehen beide Prozedur die Garntäden nicht mehr auszuwählen sind.

Die Wäscheleine kann man sich leicht aus einem gewöhnlichen Topf herstellen. Man fülle einen Topf mit Wasser und binde ihn mit Pergamentpapier an, schneide dasselbe kreuzweise ein und lege darauf die getriebenen Speckhälften. Die Wäsche wird die Wäscheleine holen wollen und fällt in das Wasser.

Schwefelkuchen lassen sich mit einem Teil Salzwasser, drei Teilen Alkohol und drei Teilen Schwefeläther entfernen.

### Buntes Allerlei.

CCZ Farbeneinfluss auf den Gemüthszustand. Ein angesehener Herr hat folgende interessante Experimente vorgenommen, um zu ergründen, wie der Einfluß der Farben auf den Gemüthszustand des Menschen ist. Er ließ nämlich Kinder in Säulen beschäftigen, die verschieden beleuchtet waren. Dabei zeigte sich, daß das rote Licht Verzagtheit und Ängstlichkeit in hohem Maße erzeugte und die Arbeit höchlich förderte. Gelbes Licht ließ launische Kinder verträglich erscheinen, schwarze Vorhänge wirkten melancholisch. Blaues Licht wirkte schon nach kurzer Zeit ermüdend, dagegen konnte die Arbeit bei grünem Licht um ungefähr 200 Prozent gesteigert werden. Diese Beobachtung erweckt sich am wenigsten abgemindert.

über handaufzulegen, das kam dem armen, jungen Dinge erst später genug an, und heute wollte vollends ihr Mut brechen.

Nach wie hatte sie den Ernst der Situation so klar überblickt, und zum erstenmal kam ihr der Gedanke, daß mit dem Tode der Mutter wohl so manches andere werden würde.

Aber nein, nein, die geliebte Mutter konnte, durfte nicht sterben, sie mußte genesen, und dann war alles wieder gut!

Der junge Offizier richtete Goas geisteskräftigen Blick auf die Mutter und sagte: „Du darfst nicht länger weinen!“ sagte er, „komm, es ist hier zu spät für dich — fahre mit ins Haus zurück.“

Goa nickte stumm, weichen konnte sie jetzt nicht, es schmerzte ihr förmlich die Schritte zusammen.

Die Geschwister gingen langsam dem Hause zu. Als sie durch den Hof schritten, kam ihnen eine Maad eilig entgegen: „Der gnädigen Frau ist schlechter geworden.“

Goa hörte nichts mehr, sie hatte sich um Otto losgerissen und wandte sich dem Saum stumm, leuchtend vor Aufregung, das sie die Treppe hinauf — erst vor der Türe, die in das Straßengerüst führte, machte sie Halt.

Ein hoher Seufzer, ein hartnäckiges Tröden der noch trübsinnigen Augen — Goa trat ein. Ein häßlicher Herr mit langem, weißem Schurrbart kam ihr entgegen.

„Wo bleibst du so lange?“ sagte er leise; „Mama hat nach dir verlangt — sie will ihre Tropfen haben, die Krämpfe kommen wieder.“

„Ich war mit Otto im Garten“, versetzte

Goa, dann trat sie an das Bett, in dem die Kranke lag und abgeheft lag.

„Mein Gott, mein Gott, erhalte sie mir.“

Dahin lie sie sich, während sie mit zitternden Händen die verlangten Tropfen in einen Bechler goss.

Lehnungslos lag die Kranke da — mit dem halbgelblichen Augen sah sie fast wie eine tote aus — nur die schweren Atemzüge ihrer Brust verriethen, daß sie noch lebe.

Herr Hofmann ging leise hinaus, während Goas an dem Bett der Mutter blieb. Es war viel verlangt von dem halbkranken Mädchen, die Pflege der Schwerkranken allein zu übernehmen, aber es war niemand im Hause da, der daran gedacht hätte, daß eine solche Aufgabe für Goa zu schwer sei.

Herr Hofmanns Knechtete kam seit einem Jahre; so lange es anging, war sie außer Bett geblieben. Goa weinte beständig bei der Mutter, und so machte es sich von selbst, daß sie auch die Nachkommen bei der Kranken übernahm.

Herr Hofmanns Knechtete liebte seine Gattin, aber sein Herz schwante in beständiger Sorge hin und her, den Kindern seiner ersten Ehe nicht von der ihnen gebührenden Fürsicht zu entziehen, besonders seine Söhne waren sein Stolz, ihnen gegenüber zeigte er sich von einer Nachgiebigkeit, die nicht immer an Blige war.

Als Hofmanns Knechtete sich mit dem Stand Otto am Fenster und blickte hinaus in den andren Abend.

„Wo bleibst du so lange?“ fragte der junge Offizier, sich hastig umwendend.

„Nicht gut, ich fürchte das Schlimmste!“

„Nur nicht trübe.“

Die arme Mama, ihr Verlust ist für uns alle sehr schmerzhaft“ bemerkte er, er meinte es in diesem Augenblicke wirklich so, wie er es sagte, aber schon in der nächsten Minute fiel ihm ein, daß er in seiner Garnison einige Schwaben hatte, deren Begeisterung dringend notwendig sei.

Seit bestand sich der Vater in einer weichen Stimmung — wenn er belächelte, ging es ihm ohne lange Strafbredigt ab. Eine gleich günstige Gelegenheit nicht so bald wieder.

Eine Viertelstunde später war Otto im Besitz des gewöhnlichen Godes, die unerbittlichen Ermahnungen hatte er schweigend und geduldig hingenommen.

Das stimmte dem Vater immer weid, und bei Dross geschmeibiger Natur verhielt es nicht viel, sich ein wenig zu demüthigen.

Goa wurde sich nicht mehr von dem Bette der Mutter.

Das Nacht ging ziemlich gut vorüber, aber als der Arzt am Vormittag kam, machte er ein bedenkliches Gesicht.

Goa schloß alle Hoffnung schwinden, als sie in sein ernstes Gesicht sah — dann kamen noch einige schwere, lange Stunden — gegen Abend

schloß die Kranke ein, ohne wieder aufzuwachen — sanft und leise war ihr der Geister „Tod“ genast.

Goas Schmerz war grenzenlos, dennoch hatte sie nicht so ganz die Größe ihres Verlusts.

Sie dachte an den Vater, der ganz abwesend war, dann hätte eine Frist von Geschäften auf sie herein, daß sie kaum zu Atem kommen konnte.

Acht Tage später war es still und leer im Hause. Erwahl, der zu dem Seidenbegannnis gekommen war mit Otto abgereist — Mama, die ebenfalls erkrankt war, blieb noch — Hofmann wollte seine älteste Tochter eine Zeitlang bei sich haben.

Alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang; aber die Liebe, die die gute Seele des Saues gemeint schloß, aber dem Oberhofs stand eine dunkle Wolke, die sich langsam, aber stetig mehrte.

Der Winter war ins Land gezogen, rau und stürmisch, wie er es in jenen Gegenden zu tun pflegte. Herr Hofmann weidte viel anwärt, das verdirbt seine Seele nicht recht behagen, und er e daltim, dann beland er sich hier in schlechter Laune.

Ein einmaligen Novemberabend befanden sich die Schwestern in dem kleinen Speisezimmer, an ihrer Nachmittagsthe, es umgab sie ein trauriges, düstres Licht.

„Ah,“ rief sie annehmlich überaus, „es kommt Besuch, Verrenschick,“ sagte sie langsame mit einem Seitenblicke auf Goa ging.

(Fortsetzung folgt.)



**Vermischtes.**

**Nebra, 2. Juli.** Gestern abend hielt der Schulvorstand gemeinschaftlich mit dem Lehrerkollegium der hiesigen Bürger-Schule im Ratseller eine Sitzung ab. Die Hauptpunkte der Beratung betrafen die Festsetzung der diesjährigen Sommerferien und des Kinderfestes. Die Ferien beginnen am Sonnabend den 24. Juli, und das Kinderfest soll am Donnerstag vorher, am 22. Juli, in der üblichen Weise gefeiert werden. Die Sammelstellen werden in den nächsten Tagen den Bürgern vorgelegt und es wird gebeten, durch rechtliche Geben eine gute Ausföhrung des Festes zu ermöglichen.

**Nebra, (Männer-Gesang-Verein).** Wie wir vor einiger Zeit bekannt gemacht, feiert der hiesige „Männer-Gesangverein“, welcher 1859 durch den damaligen 1. Knabenlehrer Fiedler gegründet wurde, am 18. und 19. Juli dieses Jahres sein 50-jähriges Stiftungsfest. Die Vorbereitungen zu diesem Feste in find völlig Gange. Jeder hat eine Anzahl der vielen geborenen auswärtigen Vereine abgesehen, die gerade an dem in Aussicht genommenen Tage auch an anderen Orten größere Festlichkeiten stattfinden. Immerhin wird die Teilnehmernzahl eine große sein, noch dazu da gewiss auch die hiesigen geliebten Vereine an dem Jubelgeste die zweiwöchentlichen Vereins unserer Stadt sich völlig beteiligen werden. So wird der Massendorf, welcher bei der Feier auf dem Marktplatz sowohl als auch im Konzert 3 Biederlingen wird, aus etwa 200 Sängern bestehen. In der Föhrer auf dem Markte wird nach den hiesigen Verfügungen durch den Vertreter der hiesigen Behörden und den Vorsitzenden des festgebenden Vereins, Herr Oberpfarver Schwieger die Föhrer halten. An einem Umzug sämtlicher Vereine durch die Hauptstraßen der Stadt schließt sich ein Konzert im Garten des „Schützenhauses“ an. Legterer ist durch Anlauf des Nachbargrundbesitzers bedeutend vergrößert worden und wird zur Zeit neu hergerichtet. In dem Konzert werden neben der hiesigen Stadtkapelle die teilnehmenden Gesangvereine in einem wackeren und durch seine Gestaltung mitwirken. Für den Abend steht die Föhrung im neuerrichteten Saale und im Garten des „Schützenhauses“ Ball vor. Am 2. Tage wird der Gesangverein das Fest in her-

gebracht Weise feiern, nämlich durch Tafel und Ball. So wünschen wir heute schon dem Feste gutes Wetter und den schönsten Verlauf.

**Von der Königl. Regierung in Merseburg** wird bekannt gemacht: Se. Majestät der König haben dem Regierungs-Präsidenten, Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat Freiherrn von der Hede aus Anlass seines Ausscheidens aus dem Staatsdienste den Charakter als Wirklicher Geheimen Rat mit dem Prädikate „Exzellenz“ zu erteilen geruht.

**Kündigungsschriften für Wohnungsmieter.** Die Eröhrungen der jüngsten Quartalswechsel haben wieder gezeigt, daß in vielen Kreisen über die wichtigsten Kündigungsvorschriften für Mietverhältnisse eine geradezu mufferdante Unklarheit herrscht. Streng zu unterstreichen ist zunächst, ob eine vertragliche Abmachung hierüber vorliegt oder nicht. Unter Vertrag ist sowohl eine schriftliche als auch eine mündliche Vereinbarung zu verstehen. Eine Vereinbarung vor, so geht bei der gesetzlichen Bestimmung vor. Bei den wichtigsten Mietverträgen und den reichhaltigen Formularbestimmungen ist daher sehr genau zu beachten, welcher Bedingung man sich unterworfen hat. So wird z. B. vielfach von der gesetzlichen vierteljährlichen Kündigungsvorschrift insofern abgewichen, als die Kündigung nicht in den ersten drei Quartalen oder wohl gar drei Tage vor Ablauf des vorhergehenden Quartals zu erfolgen hat. Ist weder eine schriftliche, noch eine mündliche Vereinbarung über Dauer des Vertrages und Kündigung getroffen, so hat in der Regel bei Wohnungsmieter die Kündigung spätestens am dritten Quartale für diesen Beschlus zu erfolgen. Wenn aber der Mietszins nach Monaten bemessen ist, so ist die Kündigung nur für den Beschlus eines Kalendermonats zulässig und hat spätestens am 15. des Monats zu erfolgen. Es kommt hierbei jedoch nicht darauf an, in welchen Föhrer der z. B. für das Jahr festgesetzte Mietszins zu bezahlen oder tatsächlich eingeleistet worden ist. In z. B. bei Abschlus des Mietvertrages vereinbart worden: Die Wohnung kostet 300 Mk. Miete, die in monatlichen Raten zu zahlen ist, so ist damit nicht gesagt, daß der

Mietszins „nach Monaten bemessen“ ist. Hiermit ist nur der Zahlungsmodus bestimmt, im übrigen aber hat die gesetzliche vierteljährliche Kündigung einzutreten. Galtet die Vereinbarung aber: Die Wohnung kostet 25 Mark monatliche Miete, so liegt eine Bemessung des Mietszins nach Monaten vor, und es greift dann die Kündigung auf den Beschlus eines Kalendermonats Platz, die spätestens am 15. vorher zu erfolgen hat. Letztere Regel gilt aber nur, wenn über die Kündigungsvorschrift nicht vereinbart ist. Haben die Mietparteien hingegen eine „monatliche Kündigung“ vereinbart, so deckt sich diese Vereinbarung nicht mit der gesetzlichen Vorschrift des § 565 des B. G. B. über die gesetzliche monatliche Kündigung, die lediglich aus der Bemessung des Mietszins bezogen wird, sondern es ist eben eine Frist von einem Monat einzuhalten und mühen hiesigen am letzten Tage des vorhergehenden Monats zu kündigen, so daß zwischen Kündigungstag und Räumungstag ein voller Monat liegt. Jeweilen wird allerdings auch eine Kündigung vom Ersten zum Ersten vereinbart. Nämlich ist die Auffassung vieler Kreise, daß bei Vereinbarung eines jährlichen Mietszins ohne Bestimmung einer Vertragsdauer und einer Kündigungsvorschrift das Mietverhältnis als auf ein Jahr abgeschlossen Geltung habe. Sofern nicht aus dem näheren Umständen eine Absicht der vertragsschließenden Parteien zu erkennen ist, daß sie solches tatsächlich beabsichtigt haben, liegt hier nur ein Mietvertrag mit unbestimmter Dauer vor, der in den ersten drei Quartalen jedes Quartals zu dessen Beschlus gekündigt werden kann.

**Laucha.** Es brachten am 18. d. Mts. an Ertrag der Verkauf der Heuchur der hiesigen Wiesen etwa 60 Morgen — 2257,50 Mark, gegen 1044,50 Mark im Vorjahre, und der Weizenwege 110,60 Mark gegen 22,10 Mark im Vorjahre. Im Vorjahre hand ein großer Teil der Wiesen unter Wasser, während er jetzt trocken liegt.

**Kostleben.** Der hiesige Wendenstein-Verein beabsichtigt in einigen Wochen eine größere Versammlung auf dem Wendenstein abzuhalten. Professor Bobo Ebbardt, der absehnante Bürger-

Genereuer, interessiert sich sehr lebhaft für die Erhaltung des alten Wendenstein und hat sein Erscheinen gelegentlich der geplanten Versammlung ausgegagt, um dort einen Vortrag zu halten.

**Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Juni 1909.**

**Geburten:**  
Am 23. Juni dem Stillenweihenfelder Otto Paul Knieb hier e. S.; am 21. Juni dem Gastwirt Oskar Bobardt in Groß-Wangen e. Z. Beschäftigten vakant.

**Storbefälle:**  
Am 24. Juni der Arbeiter Friedrich Wilhelm Rödderich hier, 54 Jahre alt.

**Rirchliche Nachrichten**

**4. Sonntag nach Trinitatis.**  
Es beginnt um 10 Uhr.  
Herr Oberpfarver Schwieger.  
Um 11<sup>1/2</sup> Uhr: Kinder Gottesdienst.  
Herr Diaconus Weiser.  
Es beginnt um 2 Uhr.  
Herr Diaconus Weiser.  
Kollekte für das Diaconissenhaus in Gerauch bei Magdeburg.  
Amidwode: Herr Oberpfarver Schwieger.  
Beerdig: Am 27. Juni Friedrich Wilhelm Rödderich, Arbeiter, 54 Jahre alt.

**Neubesetzungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das III. Quartal 1909**

nehmen die kaiserliche Postanstalten, unser Vöte, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementpreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Vöten mit Bringerlohn 1,20 Mk., gegen Vorauszahlung und Ausbändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

In der Zeit vom 15. Juli bis 15. August 1909 werden beim hiesigen Amtsgericht Urträge in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit durch den Amtsrichter nur am Sonnabend, den 24. Juli nachmittags von 3 Uhr ab und am Donnerstag, den 5. August vormittags von 10 Uhr ab entgegengenommen.

**Nebra, den 1. Juli 1909. Königl. Amtsgericht.**

**Bekanntmachung.**

Am 29. v. Mts. Abends gegen 9<sup>1/2</sup> Uhr ist zwischen Wohlmierstedt und Altenrode in der Nähe der „Weigen Graber“ Schussfall Altenrode, von einem hiesigen bekannten in Stillenweihenweiden gegen ein neunzehnjähriges Mädchen verübt worden. Der Täter, welcher sich schon am Nachmittag an der Grenze der Feldmarken von Wohlmierstedt und Altenrode heilte sehen lassen, hat nach der Tat die Flucht in der Richtung auf das Gashaus „Zur grünen Tanne“ (gen. Weiden) ergriffen. Er war etwa 35 Jahre alt, etwa 1,60 m groß, hellvolles, rundes, sonnenverbranntes Gesicht und schwarzen Schnurrbart, trägt dunklen Gehrock, schwarzen Hut und schwarze Schnürschuhe und führte ein großes Zolchmesser mit schwarzen Schalen bei sich. Alle, welche über den Täter irgend welche Angaben machen können, wollen sich schleunigst bei der nächsten Gendamerie oder Polizeibehörde oder bei mir melden. Alle Polizeibehörden und Gendarmen werden um Nachforschung ersucht. Naumburg a. S., den 1. Juli 1909. Der Erste Staatsanwalt.

**Bekanntmachung.**

Zur Bespannung der Spritze und des Mannschafswagens sind von heute ab bis auf weiteres bestimmt:  
1. für die Spritze mit 2 Pferden: Gutsbesitzer Eduard Hellmuth, als Reserve mit je 2 Pferden: Dekonom Karl Stahr.  
2. für den Mannschafswagen mit je 2 Pferden: a) Dekonom Hermann Müdel, b) Rittergut Nebra, als Reserve mit 2 Pferden: Fleischmeister Robert Weißhuhn.  
Dieselben haben ihr Gespann bei einem auswärtigen Feuer, zu welchem die freiwillige Feuerwehr ausrückt, derselben so schnell wie möglich, ohne weitere Aufforderung, zur Verfügung zu stellen. Bei Abwesenheit der Pferde in größerer Entfernung von der Stadt hat der betreffende Verantwortliche Vorkehrungen zu treffen, daß sofort ein anderes Gespann an seine Stelle tritt. Nichterscheinen oder gänzliche Untertassung dieser Anordnungen zieht die gesetzliche Strafe nach sich. Nebra, den 4. Juli 1909, Der Magistrat. In Vertretung: v. Bonin.

**Bekanntmachung.**

Das Königl. Proviantamt Naumburg a. S., Ranonierstraße 58, Fernsprecher Nr. 73, kauft fortwährend Weizenbrot, Seit von allen Altkleinen, Kuyerne, Serabella und Gipsazette zu den höchsten Tagespreisen. Zuweilen können bis auf Weiteres ohne vorherige Anfrage an allen Verträgen gegen Vorzahlung erfolgen. Die Gendarmenstellung geschieht kostenfrei auf der Fußwärtigen des Proviantamts durch einen oberen Beamten in Gegenwart des Verkäufers oder seines Stellvertreters. Das Unterrichten des Heues in den Scheunen erfolgt durch Arbeiter des Proviantamts. Die Preise richten sich nach der Güte und unterliegen der Vereinbarung zwischen Verkäufer und Proviantamt. Schnellste Abfertigung bei der Abnahme wird zugesichert. Jede weitere Auskunft, namentlich auch, wenn Heulieferungen mit der Bahn erfolgen sollen, wird bereitwillig erteilt. Es werden auch die kleinsten Mengen abgenommen. Naumburg a. S., den 26. Juni 1909. Königl. Proviantamt. ges. Willing.

Vorsiehende Bekanntmachung wird hiermit zur Kenntnis gebracht. Nebra, den 28. Juni 1909. Der Magistrat. In Vertretung: v. Bonin.

**Königl. Preuss. Lotterie.**  
Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 221. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden. Waldemar Kabisch.

**Tapeten, Borden,**  
größte Auswahl — billigste Preise  
H. Baum, Wasserweg.

**Landwirtschaftlicher Verein Steigra.**

Das diesjährige Sommerfest

findet in Verbindung mit der Versammlung der landwirtschaftlichen Kreisvertretung sowie sämtlicher landwirtschaftlicher und Obbauvereine des Kreises Quercus. Sonnabend, den 10. Juli d. J., im Schützenhause zu Laucha.

**Tages-Ordnung:**  
1. Nachmittags 2<sup>1/2</sup> Uhr: Vortrag des Herrn Deponomiat Dr. Rabe-Halle a. S. über: „Allgemein die Landwirtschaft interessierende Fragen.“  
2. Gemeinschaftliches Festessen mit Dama.  
3. Konzert und Ball.  
Alle Näher wird noch bekannt gemacht. Et. Ulrich b. Mücheln (Bez. Halle), den 29. Juni 1909. Das Direktorium. von Heildorf.

**Lenne's Lackfarbe**  
— Ko. 170 Mk. —  
wieder frisch eingetroffen bei  
Walter Gutmuths.

Die neuen  
**Aufsichtskarten,**  
a. Stk. 5 Pfg. empfiehlt.  
Walter Gutmuths.



**Michel-Brikets**  
anerkannt beste Marke.  
Carl Schramm, Naumburg, Alleinverkauf für Nebra und Umgegend.

Alle  
irgendwo und von wem angebotenen  
**Bücher**  
Werke, Broschüren, Musikalien usw.  
besorgt  
Karl Stiebitz.

Sonnabend  
ff. warme  
bei  
**Knochenbrühe**  
P. Zeitschel.  
**Warning.**  
Auf meinem Pachtlande unterhalb der Nebraer Brücke liegen Knochenbrühe.

**Frdl. Logis,** 2-3 Stuben, 2 Kamern, Kellern, Kuche, Keller, sucht junges Ehepaar zum 1. Oktober oder später. Offerten unter B. 6 an die Exped. d. Bl. erbeten.

**Krieger-Verein Nebra.**  
Der Verein versammelt sich  
Sonntag, den 4. Juli, früh 9<sup>1/2</sup> Uhr,  
am Gashaus zum Anker  
zur Fahrt nach Schönebera.  
Nicht zahlreichem Erscheinen erwünscht.  
Der Vorstand.

**Eine Wohnung** mit Zubehöer zu vermieten.  
Frau Brünner, Reimderferstr.  
Suche 1. August tüchtiges, sauberes  
**Mädchen.**  
Frau Landmeister Rodewald,  
Naumburg, a. S., Hallerstraße 19c.

**Schützengessellschaft**  
Sonntag, den 4. Juli,  
Fortsetzung d. Probefestschens.

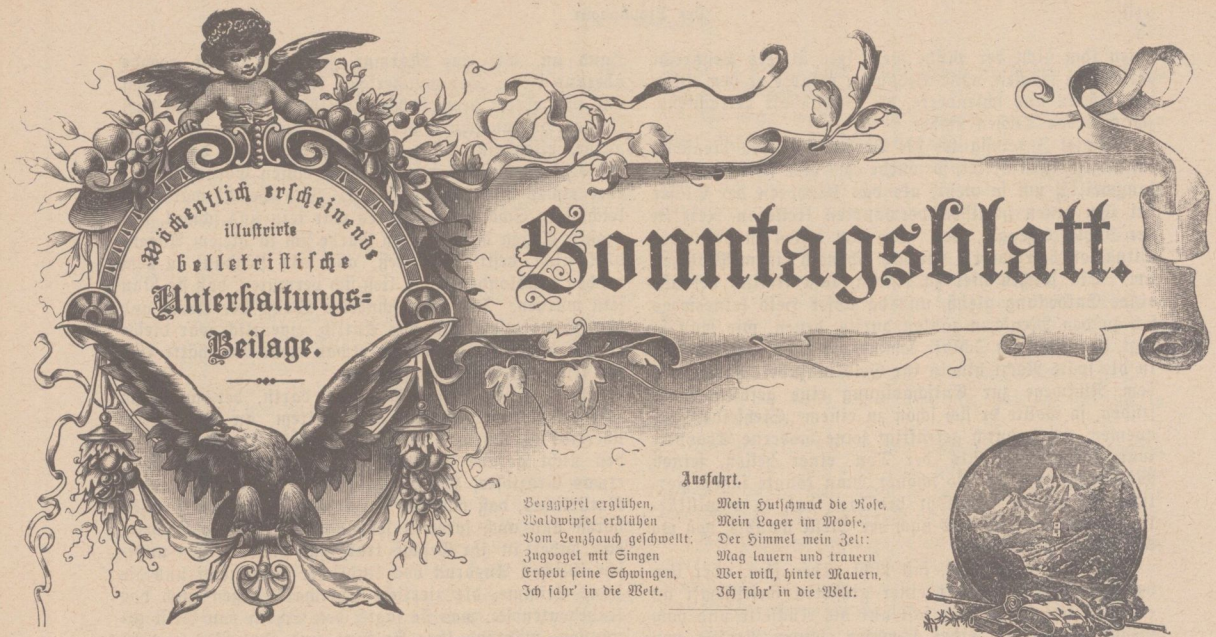
Ein ordentliches,  
erbliches,  
fort gesucht.  
**Mädchen** bei hohem Lohne so-  
fort gesucht.  
Otto Flege, Bad-Sauna,  
Hotel zum Gfendenbaum.

**Schützenhaus.**  
Sonntag, den 4. Juli, v. nachm. 3 Uhr ab,  
große Ballmusik,  
wozu freundlich einladen  
B. Wächter.  
P. Schlaf.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Samstag, den 4. Juli, v. nachm. 3 Uhr ab, große Ballmusik, wozu freundlich einladen B. Wächter. P. Schlaf.





Wöchentlich erscheinende  
 illustrierte  
 belletristische  
 Unterhaltungs-  
 Beilage.

# Sonntagsblatt.

**Ausfahrt.**

Berggipfel erglühn, Waldwipfel erblühn Vom Benzhauch geschwellt: Jugvogel mit Singen Erhebt seine Schwingen, Ich fahr' in die Welt.	Mein Hut schmutz die Kote, Mein Lager im Moose, Der Himmel mein Zelt: Mag lauern und trauern Wer will, hinter Mauern, Ich fahr' in die Welt.
--	---



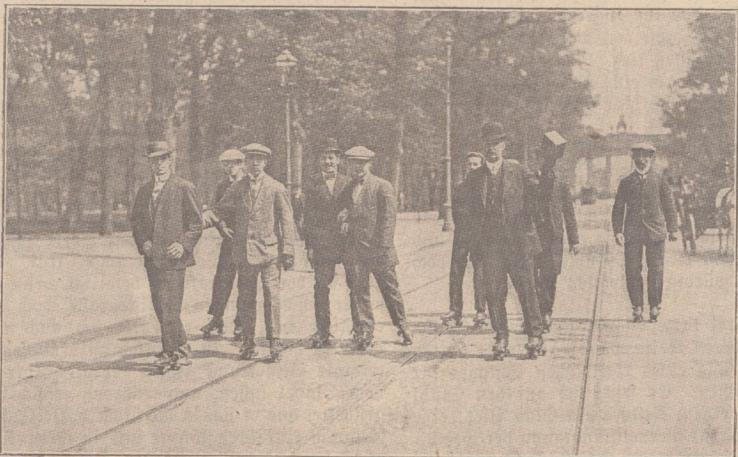
## Der Troubadour.

Novelle von Heinrich Köhler.

Einer der weltberühmten Wiener „Strauße“, der Walzerkönig Johann Strauß, gab auf der Durchreise mit seiner Kapelle ein Konzert in der Stadt L. Es war mitten im Sommer und solches fand daher im Freien statt, in dem renommiertesten Gartenlokal des Ortes. Das Konzert war natürlich stark besucht, von Kennern und Liebhabern — das heißt solche der Musik, denn unsere erfindungsreiche mit dem Metall sich so viel beschäftigende Zeit reflektierte auch auf die Gemüter

Der schöne Abend, die Sphärenklänge der Melodien, die fröhlichen Menschenstimmen in den Pausen, die hellen Mädchengestalten, umwoben von dem süßen Geheimnis der Jungfräulichkeit, das die magische Dämmerung so reizvoll erhöhte, das alles gab ein Ensemble, das dem poetisch Empfindenden den Eindruck eines solchen Abends unvergeßlich machen mußte, weil ihm in solchen Augenblicken die Tiefe und Herrlichkeit der menschlichen Natur zum vollen Bewußtsein kommt, das

ihm höchstens durch die eine Reflexion getrübt werden könnte, wie selten doch die Momente sind, wo wir zu so hohem Daseinsempfinden gelangen. — Vielleicht war es ein ähnlicher Gedanke, der, gestört von einer etwas lärmenden Tischgenossenschaft, die dem Bacchus mehr als der



Kollschuhläufer in den Straßen Berlins. (Text I. S. 216.)

Horizont stand die volle Mondscheibe, wie übergoldet, und ihr Glanz zeichnete Reflexe auf die Erde und verbreitete ein zauberhaftes Licht über die Gegend. Hier in dem Gartenlokal kam er freilich nicht zur Geltung vor dem gedämpften Schein, der von den bunten erleuchteten Ballons und den rauchenden Flambeaus ausging, nur in den entfernteren Partien, da webte er seine magischen Elfen Schleier und behauptete siegreich sein uraltes Recht über das künstliche Licht.

Muse huldigte, den, der ihn in sich bewegte, von seinem Plage sich erheben ließ, um in Sinnen und Empfinden verloren in den einsameren Gebüschpartien des Gartens sich zu ergeben. Ein mißratenes Kind unseres praktischen Zeitalters. Als der „stimmungsvolle“ Wanderer nach einiger Zeit wieder sich dem Tische näherte, an dem er mit ihm oberflächlich Bekannten geseßen hatte, bemerkte er, daß sein Platz von einem anderen während seiner Abwesenheit eingenommen worden war. Es





schien ihm nicht der Nähe wert, sein älteres Besitzrecht geltend zu machen, ohne Beobauern wandte er dem Platz den Rücken und schlenderte, die Gesellschaft betrachtend, zwischen den Tischen umher.

So viel Interessantes die Beobachtung der Menschen im allgemeinen bietet, so wurde ihm dies schließlich doch langweilig, um so mehr, als das Klappern der Gläser bei ihm einen gewissen verwandten trockenen Reiz in der Kehle erzeugte, den man am besten in bequemer Situation befriedigt — er sah sich nach einem Plätzchen um. Ein solches hier zu finden, kam freilich beinahe einer Entdeckung gleich, und da unser Held keineswegs sich zu den Menschen zählen durfte, denen, wie man so sagt, das Glück im Schlafe kommt, die z. B., wenn sie bis in die späte Nacht hinein ihr Geld verjubelt haben, auf dem Rückwege zur Entschädigung eine gefüllte Börse finden, so wollte er sich schon zu einem „Stehsessel“ bequemen, um dadurch gekräftigt seine moderne Ahasvertour fortzusetzen, als der Ton einer hellen, feinen Mädchenstimme, von so schöner, man könnte sagen zierlicher Sprechart, sein Ohr berührte, daß er unwillkürlich die Augen seitwärts nach der Stelle wandte, von wo der Klang gekommen.

Das war nicht weit, fast dicht neben ihm, aber von der Sprecherin, die mit einer größeren Gesellschaft an einem Tische saß, sah er fast nur die Rückseite und vom Gesicht einen Teil eines schmalen, feinen Profils von sehr zarter Farbe. Dafür aber erblickte er neben der jungen Dame am Ende des langen Tisches einen freien Stuhl, der ihn in diesem Augenblicke köstlicher als ein Bischofsitz dünkte, da er bei dem überfüllten Lokal es ganz natürlich war, daß auf jedes unbelegte Sitzmittel geschaut wurde, so trat er an das Ende des Tisches und richtete an die Nächsthenden unter höflichem Lüften des weißen Strohhutes die Frage:

„Verzeihen Sie die Störung, ist dieser Stuhl disponibel?“

„Jawohl,“ antwortete eine Dame in mittleren Jahren, die dem jungen Mädchen gegenüber saß, freundlich. Dieses hatte dem Fragenden ebenfalls ihr Gesicht zugewandt, ein Gesicht, das ihn zu einer zweiten Frage speziell an die Besizerin desselben wenn auch nicht ermutigte, so doch sich erkühnen ließ.

„Würden Sie es nicht als eine Belästigung betrachten, mein Fräulein, wenn ich hier auf einige Momente Platz nehme?“

Es gibt auf eine solche in höflicher Weise getane Frage unter Leuten von Lebensart natürlich nur eine Antwort; über die zarten Züge des Mädchens huschte ein feines Lächeln, das dem Gesicht einen kindlichen Liebreiz gab — vielleicht dachte sie eben daran — und dann sagte sie mit ihrer feinen Stimme, artig aber doch mit einem gewissen würdig maßvollen Tone:

„O bitte sehr!“

Es waren nur drei kurze Worte, nach denen sie sich wieder nach der anderen Seite wandte, aber sie hatten etwas von der Wirkung eines elektrischen Schlages für den neuen Tischgenossen. Er setzte sich auf den Stuhl und bestellte sich bei einem Kellner ein Glas Bier; eine Zigarre, die vielleicht zur Bervollständigung der Gemüthlichkeit gedient hätte, wagte er aus Rücksicht für seine Nachbarin sich nicht anzuzünden; aber dieses kleine Opfer dünkte ihn gar nicht schwer. Und dann, da sich niemand weiter um ihn bekümmerte, fand er Zeit genug, seine Nachbarschaft und vor allem seine aller nächste, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Das junge Mädchen an seiner Seite trug ein hellblaues Sommerkleid mit weiten, nur bis zum Ellbogen reichenden Ärmeln. Aus den eingenähten Spitzen derselben hob sich, durch die zarte Umhüllung noch hervorgehoben, ein Arm, weiß wie Lilienblau und von zarter und doch plastischer Rundung, und an diesen setzte sich, durch ein zierliches, volles Handgelenk vermittelt, eine

Hand an, wie aus Marmor gemeißelt, nicht gerade überaus klein, aber wunderschön in ihren Proportionen und von einem beweglichen, graziosen Spiel. Aus dem kleinen Halsausschnitt des Kleides schimmerte der mattweiße, elfenbeinfarbige, schlank Hals, und die ganze mittelgroße Gestalt war in ihrer vollen Ebenmäßigkeit eher etwas voll als zu schlank. Das Gesicht war vielleicht kein Schönheitsideal, es war fein und schmal, mit großen Augen darin, deren Farbe sich in diesem Augenblick nicht bestimmen ließ, aber als Pendant zu dem reichen hellblonden Haar ließ sich vermuten, daß sie blau sein würden. Die zarte schneeige Weiße der Arme und des Halses zeigte auch das Antlitz, eigentlich war dieses etwas überzart, zu bleich, etwas mehr Rot hätte ihm ein frischeres Aussehen gegeben.

Aber es gab einen Ausdruck darin, der auch das zartnüanzierteste Rouge bei weitem an Lieblichkeit übertraf — das war, wenn sie sprach. Die Art, wie sie den nicht gerade vollen Mund dazu öffnete, hatte so etwas Grazioses, Kindliches, Liebliches, und vor allem Natürliches, daß man sie immerzu hätte mögen sprechen hören und auch sprechen sehen. Das liebliche Lächeln, das dabei in ihr Gesicht trat, gab diesem einen unbeschreiblichen Ausdruck von kindlicher Schelmerei und die feine Stimme, die zierliche Sprechart ließen auch das Unbedeutendste, was sie sagte, den Schein von Geist gewinnen, während ihre Haltung und ihre Bewegungen etwas maßvoll Schönes, Abgerundetes hatten, das ihrem Wesen etwas Stolz gab. Aber nicht von jenem verletzenden Stolz, der aus einer hochmütigen Gesinnung entspringt, sondern dem eines reinen Herzens, das dadurch instinktiv alles Niedrige von sich fern hält.

Diese, etwas sehr detaillierten Beobachtungen hatte der neue Tischgenosse angestellt, während er schweigend dasaß und darüber den übrigen Personen der Gesellschaft nur ein sehr flüchtiges Interesse zuwandte. Diese bestanden aus einigen älteren Herren und Damen, einem jungen Manne, einem jungen Mädchen, das neben seiner Nachbarin saß, von dem er zu bemerken glaubte, daß sie einige Male neugierig von der Seite nach ihm hinblickte, und einem Kinde, einem etwa zehnjährigen Mädchen, etwas hager, aber mit einem klugen Gesichtchen. Die Unterhaltung, die er ja unwillkürlich mit anhören mußte, bewegte sich in den Pausen meist um musikalische Thematika und verriet ein eingehendes Verständnis für die edle Tonkunst.

Während der Musik setzte das Gespräch aus und dann trat in das Antlitz seiner Nachbarin ein leiser schwärmerischer Zug; man sah es, daß ihre Seele auf den Tonwellen sich wiegte, ja es war ihm, als müsse er es fühlen, wie der kleine Fuß unter dem Tisch den Takt zu den rauschenden Walzerrhythmen trat. Er hätte sich gern an der Unterhaltung beteiligt, denn er kam sich in seiner schweigsamen Statistenrolle doch zuletzt etwas einfältig vor, aber er hatte sich auch niemals so unbeholfen gefühlt, ein Gespräch anzuknüpfen. Irgend eine triviale Bemerkung wollte er als Introdution nicht vom Stapel lassen, und während er sich den Kopf zergrübelte, wie er sich in möglichst vorteilhafter Weise ins Gespräch einführen könnte und in Gedanken die Manen aller ihm bekannten großen Dichter und Philosophen zitierte, um aus ihrem Geistesvorrat zu schöpfen, leerte er verzweifelt ein Glas Bier nach dem andern, bis ihm plötzlich bei dem vierten, das er sich bestellte, einfiel, daß man ihn am Ende gar für einen Trinker halten könnte. Wohl ein halbes Duzendmal hatte er seine Zuflucht bei dem beliebten Tröster und Sorgenbrecher der Männer, der Zigarre suchen wollen, aber jedesmal hatte er das Etui mit einem Blick auf seine Nachbarin wieder in die Tasche zurückgesteckt.

Als er das komische Spiel eben wiederholte, glaubte er einen etwas spöttischen Seitenblick der zweiten jungen Dame zu bemerken. Diese schien eine echte Coastochter



zu sein; er ärgerte sich über ihre Aufmerksamkeit, eben weil ihm daran nichts lag, und hätte nur für ein Bruchteil derselben von Seiten der jungen Dame in Hellblau wer weiß was gegeben. Aber diese ignorierte ihn gänzlich und in diesem Ärger plagte er mit der größten Fadase heraus, die er hätte sagen können, und die alle seine geistreichen Klugeleien in eklatantester Weise zu Schanden machte:

„Ein herrlicher Abend, wie man ihn selten in unserm Klima erlebt.“

Die junge Dame neben ihm wandte das Gesicht etwas nach seiner Seite; daß sie es tat, war gewiß als das Zeichen eines freundlichen Herzens zu nehmen, denn im Grunde genommen ließ sich zu dieser Äußerung gar nichts sagen und sie hätte sie ja einfach als eine an die Sterne oder den Mond gerichtete Interjektion auffassen können. Sie sagte aber, allerdings mit einer gewissen Zurückhaltung: „In der Tat.“

Das waren abermals drei Worte, und fast schien es, daß damit die geistvolle Unterhaltung beendet war, denn da sie das Thema für erschöpft halten mochte, so wollte sie sich wieder ihrer Freundin zuwenden. Aber unser Held ließ sie diesmal nicht so leicht davon:

„Man könnte aus dem starken Besuch des Konzertes leicht Schlüsse auf den Musikgeschmack des Publikums ziehen. Ob es an einem sogenannten klassischen Musikabend wohl so frequentiert sein würde?“

„Schwerlich. Aber was kann dem Komponisten an Zuhörern gelegen sein, die seine Musik nicht verstehen?“

„Sehr wahr, aber wer hätte heute kein Musikverständnis?“

Er sagte es mit einem feinen Lächeln und sie antwortete ebenso: „Sie zielen auf die Musikmanie unserer Zeit?“

„Ja, und ich denke mit Recht. Ich habe dreimal schon aus diesem Grunde meine Wohnung verändern müssen,“ fügte er humoristisch hinzu.

In das Gesicht seiner Nachbarin trat der liebliche, schalkhafte Ausdruck.

„Also aus Egoismus!“

„Aber aus berechtigtem,“ verteidigte er sich fast eifrig. „Warum wollen alle die sogenannten gebildeten Menschen heute durchaus ausübende „Tonkünstler“ sein? Ich weiß nicht, ob Ihnen die Worte von Franz Liszt, die dieser in einer Musikerverammlung zu Leipzig sprach, bekannt sind: „Es sollte bald unter den Klavierspielenden eine Bartholomäusnacht stattfinden!“ Du lieber Gott, ob es wirklich zur Bildung notwendig ist, auf dem Klavier umherzupauken und mit einigen unverständlichen musikalischen Phrasen um sich zu werfen?“

„Es ist eine Modesache,“ sagte das Mädchen mit leisem Achselzucken.

„Ja, aber eine recht törichte, wie manche andere. O Pardon!“ fügte er lächelnd hinzu, „Damen pflegen über die Mode nicht so streng zu denken.“

„Und auch die Herren widerstreben ihr nur in der Theorie, denn in Wirklichkeit fügen sie sich ebenfalls ihrem Scepter,“ gab sie ihm mit ruhigem Lächeln zurück.

„Ja, wir sind eben alle schwache Menschen,“ sagte er mit einem tomisch klingenden Seufzer. „Aber sehen Sie, was die Musik anbelangt, so habe ich noch meist gefunden, daß diejenigen Menschen, die, ohne ein Talent dazu zu besitzen, sich an irgend einem Instrument, gewöhnlich dem Klavier, herumplagen, dadurch sehr bald alle Lust an wahrer Musik verlieren und der erhebende, seelenläuternde Eindruck derselben ihnen verloren geht. Die Musik wird ihnen durch ihre eigene Quälerei verleidet, und da jeder Mensch mehr oder weniger Ehrgeiz

besitzt, so erregt gute Musik ihnen mehr ein Gefühl des Neides als der Erhebung.“

„Es mag wohl etwas Wahres an Ihren Worten sein,“ sagte das Mädchen sinnend.

„Und Halbheit erregt immer Arroganz. Jeder bildet sich ein, mitsprechen zu können. Um sich nichts zu vergeben, rümpft man pflichtschuldig die Nase über die einfachen melodiosen Sachen, die keine große Kunstfertigkeit des Spiels erfordern. Man möchte sich bei einem klassischen Tonstück zu Tode gähnen, aber wer wagt es einzuräumen, daß er nicht den denkbar tiefsten Genuß empfinde? Das hieße ja zugeben, daß einem das höhere Musikverständnis fehlt.“

„Es dürfte allerdings selten einer so ehrlich sein.“

„Nun, ich bin's, ich räume ein, daß ich nur wenig davon verstehe.“

Die junge Dame sah den Sprecher mit einem großen Blicke an, es lag wie eine leise Nuance von Geringschätzung darin, doch schien es ihr nicht recht klar, ob sie das Gesagte als Wahrheit oder Ironie nehmen sollte.

„Ich glaubte anfangs, Sie wollten mit Ihrer Bemerkung über den starken Besuch des Konzertes andeuten, daß Sie in diesem Gefallen an den Tanzklängen eine Geschmackverirrung sähen,“ sagte sie.

„Nein, durchaus nicht, es war ein etwas ironischer Triumph über diesen Sieg des natürlichen Empfindens. Da eben nur sehr wenige Menschen ein wirklich hohes Musikverständnis sich aneignen können, so finde ich es ganz natürlich, daß die größte Mehrzahl gerade in diesen rhythmischen Klängen die eigentliche Musik sieht.“

In dem Gesicht des jungen Mädchens zeigte sich ein leises, moquantes Lächeln, das demselben allerliebste stand.

„Ah so,“ warf sie leicht hin.

„Sawohl,“ antwortete er mit einem feinen Lächeln, „ich bin so ein Barbar. Ich verstehe, wie ich Ihnen sagte, sehr wenig oder gar nichts von der Musik, und ich will sie auch nicht verstehen, ich will sie nur empfinden, und darum liebe ich die sogenannte romantische Richtung in derselben, die durch Schumann, Schubert und andere vertreten wird. Und ich möchte, daß man von unseren deutschen Tänzen und speziell unseren deutschen Walzern nicht gering denke, denn da gibt es sehr viel bei zu empfinden. Wer vermöchte mit Recht zu behaupten, daß so ein echter deutscher Walzer keine Musik ist? Es ist die eigentliche Volksmusik. Diese melodischen, schwebenden Rhythmen, welche tiefinnige Schwermut liegt oft in ihnen, welche beinahe dämonische Macht! Während sie die Beine unwiderstehlich in ihren Wirbel ziehen, machen sie die Seele zittern in Lust und Schmerz, in Wehmut und Entzücken; man kann unter ihnen jubeln vor Wonne und sterben vor Weh. Und,“ schloß er scherzend, „sagen Sie aufrichtig, haben Sie dem bestrickenden Zauber dieser Sirenenklänge sich nicht selbst schon unterworfen gefühlt?“

„Ich möchte es nicht gar zu schroff verneinen,“ antwortete sie unter einem schalkhaften Lächeln.

„Und um noch einmal auf diese Modesache der Musikmanie zurückzukommen,“ fuhr ihr Tischnachbar fort, „so hat sie einen ganzen zahlreichen Stand von bedauernswerten Märtnern erzeugt — ich meine die Klavierlehrer.“

Diese Behauptung schien das junge Mädchen sehr zu amüsieren, sie lächelte heiterer als vorher — bis zum ungenierten Lachen schien ihr maßvoll schönes Wesen sich überhaupt kaum zu steigern — dies aber tat ihre Nachbarin, die dem Gespräch der beiden aufmerksam gefolgt war.

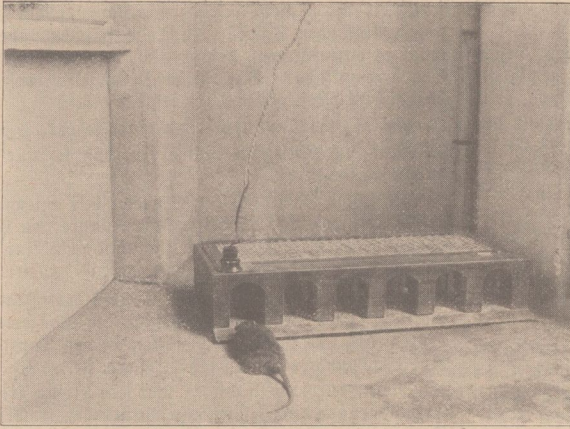
(Fortsetzung folgt.)



## Verfuchung.

Skizze von André Saint-Js. Autorisierte Bearbeitung von A. Friedheim.

Nachdem die alte Frau sorgfältig die Schürzenzipfel um das zusammengelesene Gras zum Knoten geschlungen hatte, versuchte sie mühsam sich aus ihrer gebückten Stellung aufzurichten und stand endlich gerade,



Eine elektrische Rattenfalle. (Text I. S. 216.)

soweit das bei ihrem hageren, durch die Jahre gekrümmten Körper möglich war.

Brennende, sengende Sonnenglut lag auf Weg und Steg und auf den Feldern, und nicht der geringste Lufthauch minderte die tropische Glut, die vom Himmel herabstrahlte und von dem ausgedörrten Erdreich wieder gen Himmel zurück. Das Gras war weit und breit versengt und mühevoll hatte die Frau stundenlang suchen müssen, hatte zwischen den vertrockneten Büscheln die noch grünen Halme einzeln herauspflücken müssen, um so für die Ziege im Stall und für die Kaninchen etwas frisches Grünsfutter nach Hause bringen zu können. Trotz der stundenlangen Arbeit war es nur wenig, was die Alte zusammengelesen hatte. Jetzt schob sie sich mit ihren zitternden, rauhgearbeiteten und durch Wichtknoten entstellten Händen das fettunene Kopftuch zurecht, hob das Grasbündel auf und lud es sich auf die Schulter.

Darauf sah sich die alte Frau mechanisch um, ob nicht irgendwo etwas wie eine Quelle oder ein Wässerchen zu sehen sei, denn sie empfand quälenden Durst und die Kehle war ihr wie ausgetrocknet. Aber sie hatte ja selbst die ganze Gegend abgejuchet; soweit ihr Auge reichte, war nichts als verdorrtes Gras und trockene Hecken zu sehen . . . es hieß sich in das Unabänderliche fügen, und mit dem Gedanken an ihre Hütte, in der es schattig und kühl war, und wo in einem irdenen Topf neben dem Schrank in der Ecke kaltes, klares Brunnenwasser ihrer wartete, schritt die Alte über das Feld der Landstraße zu und wanderte in der Richtung zum Dorf weiter.

Bei der ersten Wegbiegung hoben sich gegen den stahlblauen Himmel kurze, knorrige Apfelbäume ab. Am Rande des Weges, auf einem Feldrain, schritt ein Mann, der, gegen die Hüften gestemmt, einen Korb trug, der mit Äpfeln vollgepackt war. Mit weithin schallender Stimme rief er der Alten ein „Heda!“ zu

und mit großen Schritten kam er vom Feldrain herüber auf die Landstraße und stand gleich darauf neben ihr. „Heiß heute, was?“

„Ja, heiß,“ antwortete die Alte keuchend. Sie hob den Blick zu dem Mann und blinzelte mit den Augen, denn das blendende, grelle Licht, das auf allem rings umherlag, tat ihr weh; alles blendete sie; aber die grünliche Farbe der Äpfel erfrischte ihre armen müden Augen.

„Wußt' gar nicht, daß du so schöne Äpfel auf deinem Grund und Boden hast.“

„So? . . . Na, du weißt du's jetzt,“ meinte der Mann und fuhr stolz fort: „Hab' auch nur vier Bäume von der Art . . . sind auch keine Äpfel, um Wein daraus zu machen, Alte! Die kommen auf den Tisch der Reichen . . . sechzig habe ich in meinem Korb . . . sind die letzten für dies Jahr . . . von der Sorte bringt mir auf dem Markt jeder einzelne zwanzig Pfennige ein!“

Der Mann wechselte den schweren Korb auf den andern Arm, so daß die alte Frau ihn fast streifte. Die glatten, runden Früchte schwankten durch die Bewegung leicht hin und her und auf die Alte machte es den Eindruck, wie eine frischgrüne Welle. Die Augen wie gebannt auf die Äpfel gerichtet, fragte sie: „Sind sie denn wenigstens saftig?“

Der Mann lachte. „Wenn du kosten willst, verkauf' ich dir einen . . . falls du ihn bezahlen kannst.“

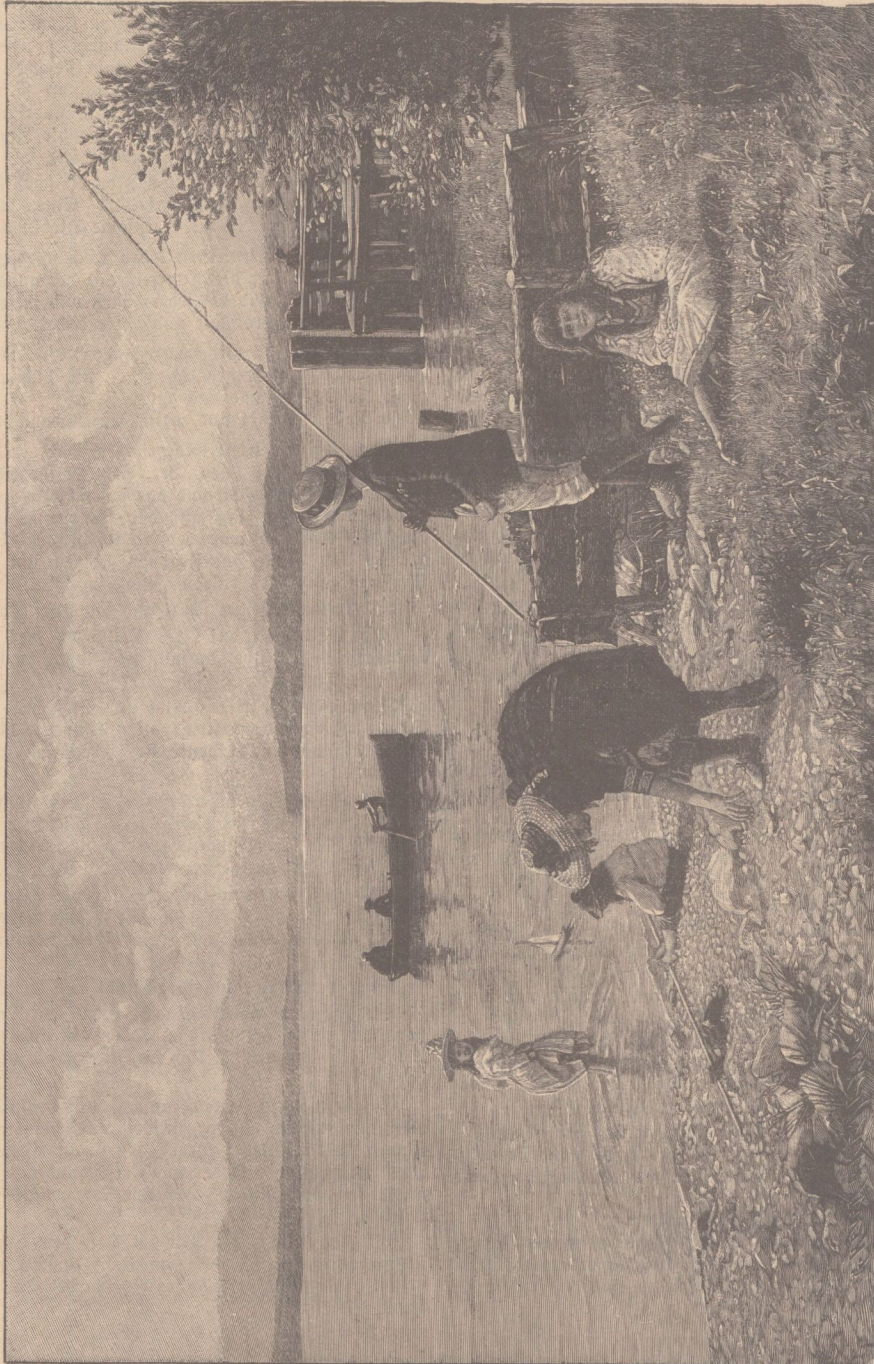
Bei diesem derben Witwort war es der alten Frau gerade, als hätte sie einen Faustschlag auf den Kopf bekommen. Die Kehle wurde ihr noch trockner und in den eingefallenen Schläfen fing das Blut an zu hämmern. Ein plötzliches heftiges Verlangen überkam die Alte: „Oh! in einen solchen Äpfel möchte sie hineinbeißen und den Saft der Frucht schlürfen.“ Es war ihr, als wenn das klare und kalte Wasser in dem irdenen Krug zu Hause ganz schal und abgestanden geworden sein müßte, und als nun die Hoffnung auf diesen Labetrunk, die sie bis dahin die Hitze hatte ertragen lassen, von ihr gewichen war, da fühlte sie sich plötzlich unendlich müde und kraftlos. Als doppelte Qual empfand sie die



Eine Sportstatistik, wieviel der Engländer für die einzelnen Sportweide ausgibt.

brennende Sonnenglut, die mühselige Wanderung auf der staubigen Landstraße, ja selbst das kleine Grasbündel auf der Schulter drückte fast unerträglich! Und zu all der Qual kam noch die neue: der Anblick der





In der Sommerfrische am See.  
Nach dem Gemälde von Ernst Schmitz. Photographie-Berlag von Josef Albert in München.



fastigen reifen Apfel, die ständig wie eine grünlich, goldige Welle vor ihren Augen auf und ab, hin und her schwankten.

Der Mann und die alte Frau gingen jetzt stumm nebeneinander her. Er berechnete den mutmaßlichen Verdienst, der ihm aus dem Verkauf der Äpfel erwachsen würde; sie stand unter dem Baum ihres Verlangens in einen der Äpfel hineinzubeißen.

Geraume Zeit schwieg sie, denn das, was sie da fragen wollte, erschien ihr noch gar zu ungeheuerlich. Doch dann hielt sie es nicht mehr aus. Mit zitternder, schwacher Stimme, wie ganz alte und kranke Leute sie haben, meinte sie wie beiläufig, daß die Hitze recht durstig mache und daß sie beide sich von all den Äpfeln — sechzig wären es doch wohl sicherlich — ja vielleicht einen . . .

Der Mann wandte sich ganz empört rückwärts zu der jetzt einen halben Schritt hinter ihm gehenden Frau.

„Einen essen? Einen Apfel essen? . . . einen Apfel, der zwanzig Pfennige kostet? . . . Kannst du ihn bezahlen? . . . Nein? . . . Na also! Denkst wohl, ich hab's so, daß ich Hunderte und Tausende verlieren kann?“

Sie stammelte halb undeutlich: „S' ist heiß . . . mir ist der Hals wie verbrannt . . . 's ist mir gerade, als hätt' ich lauter Feuer verschluckt.“

„Mir auch . . . kannst ja zu Hause trinken . . . das ist nichts weiter als Naschhaftigkeit von euch alten Frauenspersonen.“

Sie schwieg. Noch war sie ganz benommen von ihrer eigenen Kühnheit, überhaupt etwas gesagt zu haben. Und wieder gingen sie auf der einsamen, staubigen Landstraße wortlos ein Stück weiter.

„Jetzt kann ich nicht mehr,“ sagte da mit einemmal die Alte. Und sie setzte sich an den Chauffeeegraben, der die Landstraße von einem Rübenfeld trennte. Der Mann blieb stehen, setzte den Korb auf die Erde und zuckte mit den breiten, viereckigen Schultern.

„Bist wohl ganz fertig . . . wie?“ fragte er und sich dreißigspurig hinstellend, meinte er:

„Sieh mich an! Ich könnt' noch im flotten Tempo mit meinem schweren Korbe Stunden und Stunden marschieren.“

„Ja, du! . . . Du bist auch jung,“ ein schwaches Lächeln begleitete die Worte der Alten . . . „Du bist jung und stark und gesund . . . ich . . . ich bin eben nur noch ein altes Gerippe.“

Blinzelnd sah sie zu dem Manne auf . . . schwach, ganz schwach regte sich in ihr die Vorstellung, der Hoffnungsschimmer, daß die Worte ihn vielleicht milder stimmen würden . . . sie wollte ihm, wenn's auch feige von ihr war, schmeicheln, wollte sich ducken, sich noch geringer machen als sie war und ihn recht herausstreichen . . . vielleicht erreichte sie dann das, wonach sie so großes, so übermächtiges Verlangen hatte: einen, einen einzigen der Äpfel aus dem Korbe.

Und als das alte Weib nun sah, daß der Mann ungeduldig wurde und weiter wollte, da stand sie mühselig wieder auf, nahm ihr Grasbündel hoch und schleppte sich weiter.

Und mit ihr ging die Versuchung.

Eine Viertelstunde mochten sie wohl wieder schweigend nebeneinander gewandert sein, da ertrug die Frau den brennenden Durst nicht länger. Sie bat jetzt direkt um einen Apfel.

Der Mann antwortete ihr gar nicht erst, zuckte nur die Achseln und ging absichtlich etwas schneller, so daß die Frau nun etwas hinter ihm zurückblieb.

Da glimmte es wie Schadenfreude und Tücke in ihren trüben Augen auf.

Vorsichtig, ganz langsam, streckte sie die rechte Hand aus . . . jetzt berührten ihre hageren Finger die kühle, glatte Schale der Früchte . . . und jetzt . . . ganz rasch, vor Furcht und Freude zitternd, fuhr sie schon mit der Hand, die sich um einen Apfel gekrampft hatte, unter ihre Schürze . . . als eine kräftige Männerfaust ihren Arm packte und ihn so drückte, daß die Knochen des mageren Armes zu brechen schienen.

„Ah! du Diebin! . . . Das hast du dir schon seit einer halben Stunde vorgenommen! . . . Einen Apfel für zwanzig Pfennige . . . du — infame Diebin du!“

Der Mann hatte seinen Korb rasch abgesetzt. Mit einer Hand hielt er die Alte fest, mit der anderen stieß und schlug er sie und bei jedem Stoß und jedem Schlag geriet er in größere Wut und schrie dabei:

„Darum bist du mir nachgegangen! . . . wie so ein Zigeunerweib umhergeschlichen . . . für dich pfleg' ich wohl die Apfelbäume das ganze Jahr! Für dich und deine Naschhaftigkeit sind meine Äpfel wohl da, wie?“

So heftig geschüttelt und gestoßen, war der Frau die Schürze mit Gras von der Schulter geglitten, der Knoten hatte sich gelöst und das so mühselig zusammengesuchte Grünzeug lag auf der Landstraße verstreut. Auch das Kopftuch war dem Weib in den Nacken geglitten und graue Haarsträhnen hingen um das vor Entsetzen ganz starre, alte Gesicht.

Und immer heftiger schalt und tobte der Bauer:

„Du Weibsbild, du! . . . Willst du jetzt vielleicht antworten! . . . Aber du sollst noch lange an mich denken! . . . Du gierige Person, du!“

Durch einen kräftigen Ruck und Stoß, mit dem der Bauer den Arm der Alten losließ, taumelte die in den Chauffeeegraben und lehnte sich mechanisch gegen die Böschung.

Mit zitternden Fingern suchte sie das Kopftuch aus dem Nacken wieder in die Höhe zu schieben und dabei bewegten sich ihre Lippen, als ob sie sprechen wollte; aber kein Wort wurde vernehmbar.

Wie durch einen roten Nebel sah die Alte, daß der Bauer mit seinem Korb davonschritt und vernahm noch ein dumpfes Geräusch wie von einem heranrollenden Wagen.

Dann verwirrten sich ihr Gefühl und Empfinden.

Die Insassen des Wagens, der auf der Landstraße daherkam, sahen im Chauffeeegraben ein graues Etwas hin und her huschen, hielten an, stiegen ab und gingen darauf zu.

Sie fanden eine alte Frau, die auf den Knien hin und her rutschte, heftig weinte und verworren von klarem, kaltem Wasser sprach, das sie in einen irdenen Topf getan habe, und der nun verschwunden sei . . . sie müsse ihn doch finden und den Saft wolle sie dann trinken. . . .

Mit der Absicht, die Alte im Dorf dem Schulzen zu übergeben, hoben sie die Kranke auf den Wagen; aber noch ehe das Ziel erreicht war, hatte der Tod die alte Frau erlöst.





Das Herz frohlich,  
Den Mut recht ehrlich,  
Die Rede sichtlich,  
Die Taten richtig.

## Fürs Hauts.

Auf Gott vertrauen  
Und auf ihn bauen,  
Das sind die Waffen,  
Die Augen schaffen.

### Flage.

Ich hab' manch Lied geschrieben,  
Die Seele war voll Lust,  
Von treuem Tun und Lieben,  
Das beste, was ich wußt'.

Was mit das Herz bemogen,  
Das sagte treu mein Mund,  
Und das ist nicht erlogen,  
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebschen wußt's nicht zu deuten  
Und lacht' mir ins Gesicht,  
Dreht' sich zu andern Leuten  
Und achtet's weiter nicht.

Und spielt' mit mandem Tropse,  
Weil ich so tief betrübt.  
Mir ist so dumm im Kopfe,  
Als wär' ich nicht verklebt.

Ah Gott, wem soll ich trauen?  
Will sie mich nicht verstehen,  
Tun all' so fremde schauen,  
Und alles wußt' vergehn.

Und alles irrt zerstreuet —  
Sie ist so schön und rot —  
Ich hab' nichts, was mich freuet,  
Wär' ich viel lieber tot!

Eigendorff.

### Sur Reisesaison.

„Glückliche Reise!“ — „Trübselige Heimkehr!“ sind häufig die letzten Begleitworte der lieben Freunde und Verwandten, wenn wir eine Reise antreten. Wir bedürfen der Ausspannung dringend und freuten uns daher schon lange auf diese Erholungszeit. Wußten wir aber früh genug, daß wir im Sommer eine Reise machen wollten, so hätten wir uns leicht die Aufregung, ja den Verdruß gerade vor der Abfahrt ersparen können, der uns, durch unsere eigene Schuld traf und uns mit keineswegs angenehmen Gefühlen die Fremde aufsuchen ließ. Wir wollten frühmorgens abfahren, um noch während des Tages unser Ziel zu erreichen. Die Weiduhr, die sonst meistens unbenutzt bliebt, war richtig aufgezogen worden. Wir wollten uns, im festen Vertrauen auf sie, durch einen guten Schlaf für die bevorstehenden Strapazen stärken. Doch die Weiduhr weckte einfach nicht; irgend etwas mußte nicht in Ordnung sein. Wäre ich nicht durch ein von außen kommendes Geräusch noch gerade eben rechtzeitig geweckt worden, so hätten wir uns alle gründlich verschlafen, und der Zug wäre ohne uns von dannen gefahren. In größter Hast kleideten wir uns an, um nach dem Bahnhof zu eilen, welcher ziemlich weit entfernt war; es wäre besser gewesen, den geplanten Tagameister auch wirklich zu bestellen. Aus Sparjamkeitssrücksichten und im Hinblick auf das beachtlichste sehr frühe Aufstehen war es unterblieben. Nun hatten wir keine Zeit mehr zum Kaffeetrinken gefunden, sondern kamen nüchtern und atemlos im letzten Augenblick auf dem Bahnhof an. Der Tag hing recht verheißungsvoll an, was mochte er uns sonst noch alles bringen! Wir sollten es bald erfahren. Glücklicherweise an Ort und Stelle angekommen, fand ich es ziemlich schwer, ein Unterkommen für

meine zahlreiche Familie zu finden. Es war der reine Zufall, daß wir noch etwas außerhalb des Badeortes ein passendes Quartier mieten konnten. — Hätte ich mich vorher schriftlich an den Badekommissar gewandt, so würde er mir, wie er später versicherte, für viel weniger Geld eine weit hübschere und dazu billigere Wohnung verschafft haben. Doch damit noch nicht genug, so mußten wir unsere größten Koffer gleich vom Schlosser öffnen lassen, weil meine arme, abgeheftete Frau in der Eile der Abreise die Schlüssel verwechselt hatte, und das Schloß zwar verschlossen, aber von uns nicht zu öffnen war. Als wir uns dann endlich des Reifstaubes entledigt, und die Sachen aus dem Koffer uns zur Ausschmückung des äußeren Menschen gebient hatten, nahmen wir uns als Resümee unseres ersten Reisetages fest vor, künftig in jeder Weise noch viel vorsichtiger und umsichtiger zu verfahren und uns ganz gewiß die Stimmung nicht wieder auf diese Weise stören zu lassen. Einer solchen Hezjagd waren unsere Nerven nicht gewachsen.

### Für die Küche.

Viel Gästen leert Keller und Kasten.

**Blumentohl mit Kalbs-Koteletten.** Man kocht den Blumentohl in gelatztem Wasser weich, legt ihn in einen Durchschlag und gießt über heißes Wasser, damit der Blumentohl warm bleibt. Dann bereitet man eine cremeartige Sauce, zu der man einen halben Eßlöffel Mehl mit kaltem Wasser abrührt, einen Eßlöffel Butter und drei Eidotter dazu tut, von dem Blumentohlwasser darangeht und hiervon auf schwachem Feuer eine dickflüssige Sauce rührt, die aber nicht kochen darf. Nun zerlegt man den Blumentohl in vier Teile, legt diese wieder dicht aneinander, übergießt sie mit der Sauce und umgibt sie mit den Koteletten.

**Lammbraten.** Das Fleisch, am besten die Keule mit Nierenstück oder das Schulterstück, wird sauber abgewischt, mit Salz bestreut und in einer Pfanne mit reichlich siedender Butter, unter fleißigem Begießen, 1 bis 1½ Stunden gebraten, wobei man dann und wann einige Löffel frätige Fleischbrühe zugeht und acht gibt, daß der Bratenfah in der Pfanne nicht zu braun wird. Bei dem Anrichten garniert man den Lammbraten mit ausgebackener Petersilie und gibt die mit Bouillon verfochte und mit etwas Mehl feimig gemachte Sauce dazu.

### Hauswirtschaft.

Des Hauses Her ist Reinlichkeit.

**Stodflede in farbigen Glacéhandschuhen.** Man entfernt sie dadurch, daß man sie in ein Kästchen legt, mit ungefähr für 10 bis 20 Pfg. dazwischengestreutem Hirschhornsalz. Das Kästchen wird möglichst luftdicht verschlossen und bleibt 14 bis 30 Tage so stehen. Wenn die Flecken nicht schon Jahre alt sind, werden sie sicher vergehen, nachdem man sie mit einem Lappchen leicht auf den Fleckenstellen abgerieben hat.

**Strohputzreinigung.** Man reinigt die Strohhüte zunächst durch Bürsten in Seifenwasser und spült sie in reinem Wasser ab. Dann macht man eine Lösung von 6 Teilen unterirdischweßligsaurem Natron in 192 Teilen Wasser

und weicht darin die Hüte ein. Nach diesem werden sie wieder herausgenommen und es werden in die Lösung noch 6 Teile Salzsäure gemischt und die Hüte schnell eingelegt. Das Gefäß muß sofort gut zugedeckt werden und die Hüte bleiben so lange darin, bis das Stroh ganz weiß geworden ist. Zum Schluß werden die Hüte mit Wasser tüchtig abgewaschen, getrocknet und appretiert. Diese Mischung reicht reichlich für ein halbes Duzend Hüte.

### Probatum est.

Durch Schaden wird man klug.

**Knochen- und Eisenbeingegegenstände zu bleichen.** Man tann Eisenbein und Knochen eine dauernd weiße Farbe dadurch geben, daß man sie in eine ammoniakalische Zinklösung legt, welche mit etwas Kupferdioxidlösung veretzt ist. Zur Herstellung dieser Lösung übergießt man 25 Gewichtsteile reines Zinkweiß (Carbonat) mit 40 Teilen Wasser und fügt nach und nach 50 Teile konzentrierte Salzsäure hinzu, dann 150 Teile heißes Wasser und unter Umrühren noch so viel Ammoniak, bis das anfangs niederfallende Zinkoxydhydrat sich fast ganz wieder auflöst. Überschuß ist zu vermeiden. Schließlich setzt man etwas Kupferdioxid hinzu, um den gelblichen Ton der mit der Flüssigkeit behandelten Knochen in einen bläulich weißen zu verwandeln. Durch Lichteinwirkung gelb gewordene Knochen- oder Eisenbeingegegenstände auf einige Tage in diese Lösung gelegt und dann mit Wasser gewaschen, werden dadurch dauernd weiß und erhalten beim Polieren einen schönen Glanz.

**Eisenblech zu reinigen,** daß es wie neu wird. Ist ein Gefäß von Eisenblech lange auf dem Feuer gebraucht, so verwandelt sich seine weiße Farbe in eine schwarze. Um es zu reinigen, mischt man Holzasche mit gewöhnlichem Öl, so daß eine Art Brei entsteht. Mit diesem bebedt man nun das Gefäß und reibt es sodann mit einem wollenen Lappen ab. Es wird hierdurch wie neu. Sollte die schwarze Farbe nicht sogleich verschwinden, so wiederholt man dieses Verfahren.

### Hausarzt.

Möglichkeit ist die Mutter der Tugend.

**Ein augenblicklich wirkendes Linderungs- und Heilmittel bei Verbrennungen und Verbrühungen,** das noch lange nicht genug gewürdigt wird, ist das Mehl, besonders feines Weizenmehl. Es hilft allerdings nur dann, wenn man es sofort nach dem Unfall anwendet; in diesem Falle aber ist seine Wirkung ganz außerordentlich. Eine Schicht Mehl, etwa messerrückenstark, auf die verbrannte Stelle gebracht, beseitigt nicht nur jeden Schmerz, sondern verhindert auch die Bildung von Brandblasen. Bei Abnahme der Mehlschicht, die schon nach einer Stunde geschehen kann, ist kaum noch eine schwache Rötung an der verletzten Stelle zu bemerken und auch diese verschwindet in sehr kurzer Zeit, so daß nicht die geringste Spur von dem Unfall zurückbleibt.

**Mittel gegen Hautjucken.** Sapolan 15 Gramm, Zinkoxyd 10 Gramm, Bleiwasser 25 Gramm. Diese Salbe wird mehrmals täglich in die juckenden Stellen eingerieben.



# Humor und Rätsel.

Verzierbild.



„He, da kommt ein Herr, der soll mir Feuer geben, daß ich 's Pfeifchen wieder anzünden kann!“

**Humor des Auslandes.** „Lompkins ist doch der frechste Kerl, den ich je im Leben getroffen habe.“ — „Was ist denn nun los?“ — „Er kam gestern zu mir ins Haus und borgte meine Flinte, sagte, er wolle einen Hund totschießen, der ihn jede Nacht wach halte.“ — „Na, und?“ — „Es war mein eigener Hund, den er totschoß!“ — — — „Mama, warum singt die Schwester immer so viel, wenn Herr Sponamore hier ist?“ — „Ich glaube, Kind, sie tut es, um seine Liebe auf die Probe zu stellen.“ — — — Dame (nach einigem Zögern): „Ich — möchte — mir gern mal einige falsche Köpfe ansehen.“ — Taktvoller Verkäufer: „Gewiß, gnädige Frau. Welche Farbe wünscht Ihre Freundin?“

**Alles in Ordnung.** Ein Gendarm im Gebirge verlangte von einem Salontrotter ein Legitimationspapier. Dieser wollte sich einen Spaß machen und reichte statt seines Passes eine Hotelpfeisefarte hin, während seine beiden Begleiter daneben standen, bereit, auf Kosten des Gendarmen zu lachen. Doch dieser nahm die Karte mit höflicher Verbeugung, las und blühte gleichsam prüfend und vergleichend auf den jungen Mann. Schließlich sagte er: „Kalbstopf — Schweinsfüße — stimmt alles! Bitte! mein Herr, hier ist Ihr Paß! Es ist alles in Ordnung!“

**Boshaft.** Ein junger praktischer Arzt ohne Praxis verläßt seine Wohnung auf kurze Zeit und schreibt auf die Tafel seines Wartezimmers: „Ich komme in 15 Minuten wieder zurück.“ Als er heimkommt, steht darunter: „Warum?“

**Vorgebeugt.** Ein neues Stück sollte im Lustspieltheater aufgeführt werden. Der Titel lautete: „Das schönste Mädchen der Stadt“. Mehr als tausend Badfische schrieben sofort dem Direktor, daß er sich ja hüten möge, vom wirklichen Namen Gebrauch zu machen.

**Andere Zeiten.** „Ja, die Zeiten haben sich geändert: in dem Alter, da wir Jungens früher noch heimlich rauchten, rauchen auch heute viele Mädels ungeniert öffentlich.“

## Zu unseren Bildern.

**Hollschuhlaufen in den Straßen Berlins.** (Bild S. 209.) Ein interessanter Anblick bietet sich jetzt öfter dem Spaziergänger „Unter den Linden“ und im Berliner Tiergarten. Dasselbst sind Gruppen von Hollschuhläufern zu sehen, die die erwähnten Stadtteile durchfahren. Es ist anzunehmen, daß sich auch in Deutschland, wie in England, dieser Sport großer Beliebtheit erfreuen wird.

**Elektrische Rattenfalle.** (Bild f. S. 212.) Der patentierte elektrische Apparat, den unser Bild darstellt und dessen Erfinder Albert Florentin Eder von Biedersheim in Wien ist, ist unter Berücksichtigung aller Eigenarten der Ratten konstruiert worden. Das Tier, durch Neugierde oder Hunger getrieben, schleicht den Strom selbst, wenn es in der Nähe des Ködders ist, oder wenn es auf der anderen Seite den Apparat verlassen will. Das gefangene Tier verendet in einer halben Minute. Der Eintritt für mehrere Tiere ist unbeschränkt, ein Entkommen unmöglich.

## Stataufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. W., M., S. die drei Spieler.

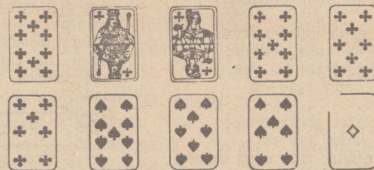
W., der Vorhandspieler, hat beim Aufblättern seiner Karte das zehnte Blatt, dA, übersehen und will Nullouvert machen; er hält deshalb, als M. wenden und schließlich c-Handspiel bietet. Nun sieht er aber die Bescherung, und um nicht gleich zu werfen, sagt er a-Handspiel auf die nachstehende Karte an:

a10, K, D, 9, 8, 7; b9, 8, 7; dA.

Deutsch.



Französisch.



Im Stat lag kein Trumpf. M. hatte 9 Augen mehr in der Hand als S. Das a-Handspiel wird von W. mit Schneider gewonnen. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

## Bilderrätsel.



## Füllrätsel.

○		○
○		○
○		○
○		○
○		○

1. Wissenschaftlicher Grundsatz,
2. Längenmaß,
3. bekanntes Gebirge,
4. altbiblischer Prophet.
5. Empfindung.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben W, V, C, C, C, C, Z, Z, Z, Z, Z, Z, W, M, N, D, S, S, X derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben, während sowohl die erste wie die letzte senkrechte Reihe einen Singvogel bezeichnet.

## Logogriph.

Heut' Auktion! So manchen lockt's!  
Fest steht der Trödler Schar.  
Da kommt ein Bauer auch hinzu,  
Der ruft im „u“ wohl war.  
Denn ohn' Besinnen steigert er,  
Und alles lacht ihn aus.  
Er kaufte sich den tollsten „m“,  
Den trug er stolz nach Haus.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.



